

Der Pöbel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Pöbel.

Bei einer Volkszählung wird in Republiken und Monarchien auf alle möglichen Variationen von Geschlecht, Jugend und Alter, Adel oder Bürgerstand Rücksicht genommen, sogar die Säuglein Vieh kommen noch in Betracht, die man im Stall oder auf der Weide hat.

Warum wird nie eine Pöbelrubrik zum Ausfüllen angeboten? Es gibt der Individuen genug und zwar von allen Ständen, die sich außerordentlich gern zu dieser Sekte schlagen, wenn der gegebene Moment gekommen ist. Daher ist es Bürgerpflicht, zu untersuchen, ob man selber zum Pöbel gehört oder nicht und ob man einen Andern so beistimmen darf ohne einen Strafprozeß zu riskieren.

Nur muß man sich nicht vorstellen, der Pöbel bestehe etwa bloß aus den paar Lausbuben, die sich während eines Jahrmärktes oder an einer Fastnacht durch Zubringlichkeiten und Flegeleien hervortun; der Pöbel hat im Gegenteil in der bis zur heutigen Stunde sich fortspinnenden Weltgeschichte eine große Bedeutung. Und ebenso wäre es Torheit, zu glauben, der Pöbel bestehe bloß aus Klousters und Quiviers mit schwieligen Arbeiterhänden, im Gegenteil, er rekrutiert sich in allen Ständen; der Instrumental- oder Benzinpöbel zum Beispiel, der seit Jahren die ganze Riviera von Toulon bis Livorno verhungert, hat mit Arbeitern absolut nichts zu tun.

Je höher ein Volk steht, je mehr es auf sich selbst hält, desto weniger kann sich der Pöbel irgend einer Variation breiten machen. Man hat schon Nationalräte und selbst Bundesräte in heißer Sommerszeit in Semidarmeln an der Arbeit gesehen, und eine richtige norddeutsche Geheimratssele hat Zetermordio darüber gerufen, aber ganz undenkbar wäre es, daß sich im Berner Bundeshaus solche bubenhafte Skandal szenen abspielten wie in Wien, Prag und Budapest. Die Schützenfeste wären bei dem ungeheuren Zusammenfluß von Menschen aus allen Ständen der schönste Anlaß, Gezeffe hervorzurufen; aber es sollte sich einmal ein Einzelner oder eine Clique unterziehen, die Harmonie des vaterländischen frohmütigen Volkslebens zu fördern, der nächste Brunnenrog würde ihn bald zur Besinnung bringen. Und da ist es nicht einmal die eigentliche Polizei, die die Ordnung aufrecht hält, sondern die Organisation selbst, die Unterordnung, der vaterländische Gemeinssinn; so ist es und so soll es bleiben.

Den Gegensatz zu unserm geordneten kleinen Haushalt, dessen guter Name jedem Bürger am Herzen liegt, bildet gegenwärtig Ausland, ungleich tieferstehend als die sogenannten Heidenstaaten China und Japan, tiefer auch als das, was man in der geographischen Sprache „Wilde“, in der historischen als Barbaren zu bezeichnen pflegt. In Ausland handelt es sich nicht mehr um Jöhlen und Krakehlen in den Straßen, was von den Regierungspöbelhaufen, durch Spitzel organisiert, ebenso schon besorgt wird wie

durch den anonymen Schnapspöbel der Armenquartiere, es handelt sich um ein gigantisches Verbrechersystem, dessen Glieder bis unmittelbar an den Thron reichen. Hier ist die Pöbel und die Korruption soweit geübt, daß alle Rechtsbegriffe mit Füßen getreten werden. Ein ehrlicher Mensch muß da riskieren, aus der Welt geschafft zu werden, nur weil er bei dem Heyenabbat nicht mittut, quod medicamenta non sanat, ferrum sanat, quod ferrum non sanat, ignis sanat heißt es da. Die Weltgeschichte lehrt uns, wie ein Cromwell einen König von Throne holte und vor Gericht stellte und auf das Schaffot brachte, und die Weltgeschichte lehrt uns, wie der noch junge Napoleon I den Pariser Pöbel zur Raison brachte indem er die Unbeschäftigten entweder zur Arbeit zwang oder in die Regimenter steckte.

Aber die Geschichte lehrt uns auch, wie der Pöbel in der Hand des Absolutismus, weltlich oder geistlich, die allergrößten Gräueltaten in Szene gesetzt hat. Man darf also ganz ungeniert von einem Kanzelpöbel oder bestialischen Zelotentum reden, wenn man erfährt, wer dem halbblödsinnigen Navailles den Dolch gegen Henri IV in die Hand gedrückt, wenn man liest, wer die Ketterin Frankreichs unschuldig dem Scheiterhaufen überlieferte, und wer die Bartholomäusnacht zur Ausführung brachte. Man redet dann allerdings von einer Soldateska, aber eine solche würde nie zur Geltung kommen, wenn nicht die bestialischen Qualitäten im Menschen gezüchtet werden. Das „Hosianna“ und „kreuzige ihn“ Brüllen hat in der neuen Zeit dem Spalierhurrageheul Platz gemacht, das auch nicht jedem Ohr als Ausdruck reiner Vaterlandsliebe klingt.

Gegenüber solchen gigantischen Korruptionszuständen, die mit völkerverheerenden Seuchen zu vergleichen sind, kann man die Pöbeleien, denen wir im Alltagsleben und in nächster Nähe begegnen, mit Kinderkrankheiten vergleichen, denn wenn sich zum Beispiel in einem Eisenbahnwagen eine Clique junger Döffel durch Pfeifen und Jöhlen bemerklich macht, so sind es eben arme Tröpfe, die gerne einen Wis machen um Aufmerksamkeit zu erregen, aber zum Wize machen muß man halt witzig und kein Schafkopf sein. Und wenn sich Leutelein vom sogenannten schwachen Geschlecht in die Lastenpöbeleien verlieren und ein ganzes Quartier mit ihrem Geklapper in Mißkredit bringen, so sind es eben auch junge Gänse, denen alle Intelligenz abgeht, Backfische, die von wahrer Musik soviel Verständnis haben, wie ein Nilpferdfrüllen von den Monden des Jupiter.

Mit den Namen Mob und Janhagel weiß man, was gemeint ist, wenn aber der Deutsche vom „lässigen Pöbel“ redet, so deutet er dabei höchstens an, daß er das Kind nicht beim wahren Namen zu nennen wagt, weil vielleicht, bei einer plöcklich angestellten „Razzia“, Söhne aus ganz guten Familien aufgegriffen werden könnten.

Künstlers Rache.

Der uns gab die Tellboy-Marke,
Die in grüner Farbe starke,
Welche viele Eidgenossen
Seinerzeit hat böß verdrossen,
Sprach: Ihr habt mich arg verbrüleet,
's Müttchen an der Kunst gekühhlet, —
D'rum erlaubet, daß euch jetzt
Ein Präsent wird vorgefetzt.

Er radierte sink ein Bildchen
Mit dem Welki-firmachildchen,
Das den armen Tell-Bub zeigt,
Wie die Schweiz ihm heimgegeist:
Auf dem Holzstos steht der Bengel,
Ihn umgröhlen Ladenschwengel
Und Seldwyler, die voll freuden
Sich am Marter-Anblick weiden.
Dieser Müttbub muß verbrennen!
Und mit flüchen, nicht zu nennen,
Werfen um sich die Gestalten,
Die im Bilde festgehalten
Albert Welki (wohnhast Solln).
Und er schreit: Der Teufel hol'n
Soll die Nörgler und Seldwyler,
Besserwisser, Kunstanschießer,
Die Tell junior so behandelt,
Daß nich heut' die Luft anwandelt,
Ihnen — mag man sich entsetzen! —
Hier ein Denkmälchen zu setzen.

Mag sich jeder d'ran ergötzen,
Dem verhaßt Schulmeisteri!
Zürnet nüt! Ich war so frei!
Nach's euch kund der Nebelspälti,
Das wünscht euer Albert Welki.

Allerneuestes aus Belgrad.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Er muß nur noch den Abschied schreiben,
Im Ausland ist schon lang sein Geld.

Merkwürdig gewürdigte Zuhörer!

Endlich ist einem nicht bloß schreienden, sondern einem brüllenden Bedürfnis abgeholfen. Wir wissen, daß von allen mehr oder weniger deutsch sprechenden Bürgern und Hinteritzenden achtzig Prozent Dichter sind, aber was für Dichter! Man meint Wasserkurenbücher von Pfarrer Kneipp zu lesen, Schiller würde sich nicht nur im Grabe, sondern auch auf seinem Denkmal umdrehen. Nun aber wird in Mailand glücklicherweise eine Dichterschule gegründet von einem modernen modernen Literaten f. T. Marinetti, was mich schon deswegen anheimelt, weil meine älteste, heiratsfähige Tochter „Marianette“ heißt. Allerdings ist die Poesie heute ganz entschlafen wie noch nie, höchstens bei mir und Kollegen auf erträglichen Wegen. Es dichtet entsetzlich jedes Schaf von Ohnmächten, Schmerzen und Schlaf. Marinetti dichtet aber lieber von Ohrfeigen, Fäusten und Fieber in ungeheurer Beweglichkeit, wie ein Automobil schnaubend heult und schreit, als ob er sein Leben bezahle im Rennschritt und Saltomortale. Der Poet muß in Kühnheit verenden, überall Glanz und Pracht verschwenden, damit das schlaffe Jahrhundert sich ganz erschrocken d'rob verwundert. Marinetti will vor allen Dingen Verachtung der Weiber besingen und dabei das Militär heißen Städte und Dörfer einzureißen und alle Welt belehren, die Anarchisten zu verehren. Das alles tönt merkwürdig freilich, ist aber doch wahrlich verzeihlich. Die Zukunft wird in allen Weisen, daß es so kommen muß, beweisen. Ich will Sie durchaus nicht beleidigen, den Marinetti zu verteidigen, dagegen verbitt' ich mir ein Geschrei, daß ich scheint's noch verfaßnachtet sei. Wehren sich Fromme mit den Nichtkommen, was Marinetti meint, wird kommen, aber ich nehme dennoch kein Gift, wenn etwa das Gegenteil eintrifft. Meine Zuhörer sind hienieden, wie ich selber, auch sonst zufrieden. Ich wollte nur Ihre Phantasie reizen und Ihnen ein wenig einheizen. Wenn meine Worte Sie nicht erlaben, will ich lieber rein nichts gesagt haben, trotz meiner größern Gelehrsamkeit. Professor Scheidtle.

Wie sich Herr Dr. Langmesser, Verfasser des Buches: „Eine moderne Orientreise“ (Verlag von Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, in Basel) die Brüder Josephs denkt, dokumentiert er in seinem Werk äußerst geschickt. Da steht nämlich auf Seite 40 unter dem Titel „Jerusalem“ wörtlich nachfolgender Satz: „Wir durchflogen erst fruchtbares Kulturland, dann hinter Abu Hamad die Wüste. Dort zieht eine Beduinenkarawane ihres Wegs, Kamel tragt hinter Kamel: uns ist's, als sähen wir die Brüder Josephs nach Aegypten wandern, um Getreide aus den Fruchtkammern des Nil zu holen.“

Die Arner Tanzinitiative.

Ist denn der Teufel in euch gefahren?
Herr Gott, die sonst so bescheiden waren,
so gottgefällig und so brav —
nich wundert's, daß mich der Schlag nicht
traf —
Die wollen tanzen! Walzer und Polka!
Hörst du's, mein Herrgott, über den Wolken?
Nein, nein, was sag' ich! Hör's lieber nicht,
daß nicht dein väterlich Herze bricht
ob dem Grueul, dem unerhörten.
O, meine Urner, ihr beidren!
Ihr war't doch sonst so rein und gut,
vor aller Veruchung auf der Hut.
Und wollel tanzen, ihr sündigen Tröpfe!
Tanzen! O, ihr betrogenen Köpfe!
Wißt ihr denn nicht, daß die Strafe heimfucht
einen jeden, der freventlich tanzet und flucht?
Laß, Gott, die Landsgemeinde behüten
und den sündigen Grueul für immer verbieten.
Wir klappern die Zägne, mir zittert die Hand;
tanzen im heiligen Urnerland!
Herr Gott, ichau gnädig auf uns hernieder
und silhr' uns zurück zu der Einsalt wieder.
Laß' dein Angesicht gnädig auf ihnen ruhn!
Herr, sie wissen nicht was sie tun.

Frater Innocente!

Stimmt.

Ein altes Fräulein trippelt sanft
Durchs Schneefeld der Gasse,
Und wie ein rundes Fäulein ist
Von fern zu schau'n die Masse.
Die Rechte krampft sich um den Schirm,
Die Linke hält die Tasche
Und um den Hals schlingt sich der Pelz
Wie eine große Masche.
Ein Hut tront auf dem Falkenkopf,
Grad wie ein Schirm zu schauen,
Und auf dem Hute blüht ein Lenz
Von Blumen aus den Auen.
Sieh', Freund, dort mal die Alte an,
Die kleine, dicke Wachtel —
Da ist bei Gott der Modenhut
Ja größer als die Schachtel! R. Heberly